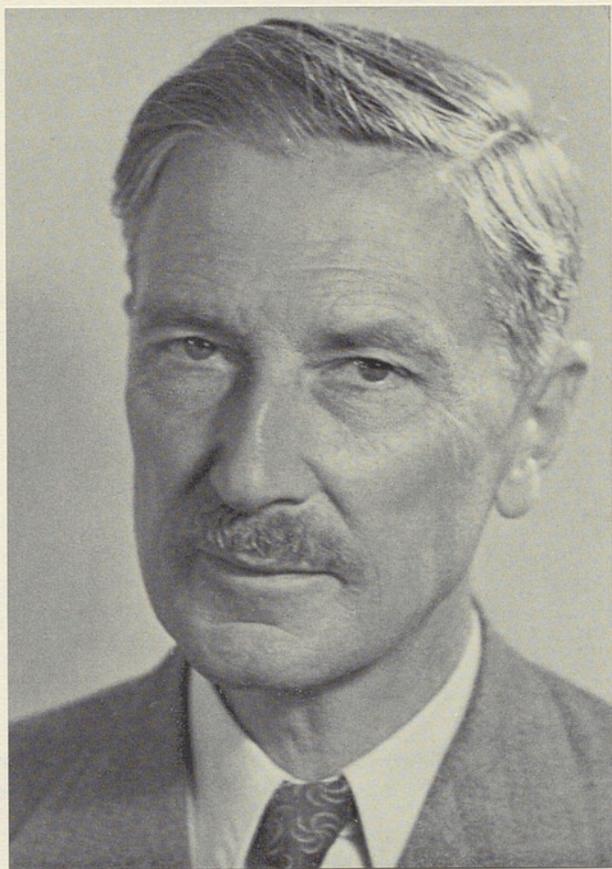


Nekr Sch 120

AUGUST VON SCHULTHESS RECHBERG-FRENSDORFF

8. Dezember 1883 – 12. Januar 1973

G 1913, 629
König O. von Schult Hess Rechberg
Zürich



GEDENKWORTE

ANLÄSSLICH DER BESTATTUNGSFEIER
VON AUGUST VON SCHULTHESS RECHBERG
AM 17. JANUAR 1973
IN DER REFORMIERTEN KIRCHE ZÜRICH-WITIKON
GEHALTEN VON PFARRER FRITZ BÄBLER

2. Korintherbrief 5, 1: Denn wir wissen, dass wir, wenn unsere irdische Zeltwohnung abgebrochen sein wird, einen Bau haben, den Gott bereitet hat, ein nicht mit Händen gemachtes, ewiges Haus in den Himmeln.

Liebe Angehörige, Verwandte und Freunde!

Unsere Glocken, die unserem Gemeindeglied Herrn August von Schulthess Rechberg zur Bestattungsfeier geläutet haben, taten dies bis jetzt immer wieder für ihn als Einladung zum sonntäglichen Gottesdienst. Ich werde das Bild nie vergessen, das sich so oft darboten hatte, als Herr und Frau von Schulthess hier in der zweiten Bankreihe vor der Kanzel unsern Gottesdiensten aufmerksam folgten. Es ist schön, dass diese Plätze jetzt von den beiden Schwestern des lieben Heimgegangenen eingenommen werden und so der Charakter der Bank als Familienbank derer von Schulthess erhalten bleibt. Manchmal noch, wenn ich als Prediger auf dieser Kanzel wirke, blicke ich unwillkürlich zu dieser Bank hin, und mein Unbewusstes sucht den so vertrauten Anblick von Herrn und Frau von Schulthess. Erst mein Bewusstsein sagt mir dann, dass sie beide ja nun nicht mehr da sind, sondern hinübergingen aus dem Glauben zum Schauen.

Wir sind heute zusammengekommen, weil ein reiches, langes und schönes Leben seinen Abschluss gefunden hat. Als ich im Erinnerungsbuch blätterte, das Herr von Schulthess für seine Nachkommen geschrieben hat, da konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass unser lieber Heimgegangener ein selten reiches und beglückendes Leben hat führen dürfen. Ich durfte mich ja des Vorrechts erfreuen, mit Herrn und Frau von Schulthess näher bekannt zu sein. Wie oft bin ich auch an dem «runden Tisch» gesessen, an dem nach den Berichten der beiden Ehegatten früher so viele junge Leute, Studenten, Künstler, den Ort fanden, wo sie das Gefühl hatten: Hier wird man aufgenommen, verstanden und gefördert. Hier werden die Probleme und Leiden junger Menschen ernst genommen und ihre Kämpfe um Anerkennung und um die Bemeisterung des Lebens mit Verständnis begleitet und unterstützt. Auch ich selbst durfte ja an diesem Tisch viel Verständnis und auch Förderung finden. Wie oft bin ich beim Zusammensein mit diesen weisen und erfahrenen alten Menschen innerlich und äusserlich beglückt worden. Diese Zusammenkünfte, Besuche und diese Gemeinschaft werden mir unvergesslich bleiben. Der Reichtum an Menschlichkeit und Verständnis, an Weisheit und Redlichkeit war jeweils eine Art Insel des Friedens inmitten des brodelnden Meeres von Gewalt, von Ungerechtigkeit, von Oberflächlichkeit und Geldhascherei, dessen Wellen an unsere Ufer schlugen. Aber wir erleben es: Auch solche Orte sind «irdische Zeltwohnung», vorübergehendes Provisorium, denn ein Zelt muss immer wieder abgebrochen werden. Das griechische Wort für «Zelt» «Skene» ist ja in die Theatersprache übergegangen als «Szene». Eine Szene geht vorüber. So ist nun auch das Dasein unseres lieben Verstorbenen vorübergegangen. Das schmerzt uns sehr. Wir vermissen ihn. Wohl sagt uns unser Verstand: Nun also, 90 Jahre sind schliesslich ein schönes Alter. Es ist ihm ja wohl geschehen, er blieb vor einem Spitalaufenthalt, vor grossen Schmerzen bewahrt. Er konnte ja einfach einschlafen. Was wollen Sie? Das ist

doch eigentlich eine schöne Sache! Aber das Empfinden unseres Herzens steht nicht auf dieser Ebene. Unser Herz sagt: Die Gemeinschaft mit diesem Menschen, diesem Vater, Grossvater, Bruder, Verwandten, Freund und Kameraden war eben so schön, so traulich und so erbauend, dass wir davon wohl lebten und den Wunsch haben: Wäre es doch immer so geblieben! Warum – so fragt unser Herz – muss denn solches immer ein Ende nehmen? Unser Herz will sich nicht einreden lassen, das sei «natürlich», denn es empfindet dieses harte Ende eben gerade als unnatürlich.

So stehen wir im Zwiespalt zwischen unserem Verstand und unserem Herzen. Aber wir wissen es alle: Leben, – leben, das tun wir mit dem Herzen! Unser Leben gestalten, das machen wir zwar mit dem Verstand, aber leben an sich, Gemeinschaft erleben, Anteil nehmen, tief innen verstehen, das geschieht letztlich mit den Tiefen unserer Herzen. Wir sind darum traurig über den Abbruch der «Zeltwohnung» unseres lieben Heimgegangenen, wir sind betrübt über das Ende der Ausstrahlung dieses gütigen und gerechten Menschen.

Aber lassen wir es uns sagen: Wenn unsere irdische Zeltwohnung abgebrochen wird, dann nur darum, damit jenes ewige Haus, das Gott selbst bereitet hat, jenes ewige Haus in den Himmeln zur Geltung kommt. Das Vorläufige und Hinweisende unserer irdischen Daseinsweise geht zu Ende, damit das Endgültige und Vollkommene an seine Stelle tritt. Alle die schönen Erlebnisse und die Gemeinschaft, die wir mit unsern Lieben haben, sind ja immer ein Gleichnis, ein Hinweis auf die grosse, tiefe und ewige Gemeinschaft Gottes mit uns Menschen. Gott gestaltet das Irdische, um uns eine Ahnung zu geben von der vollen, endgültigen und liebenden Gemeinschaft Gottes, die in der Bibel «Himmel» genannt wird. Und «Himmel» ist ja nicht das Blaue da oben, sondern ist etwas Geistiges, etwas Transzendentes, das diese irdische Wirklichkeit überstrahlt, überhöht und umgreift und schon zeichenhaft da und dort in unserem irdischen Dasein wirkt.

Beim Zuendegehen dieses irdischen Daseins haben die Christen aller Zeiten gewusst: Das Vorletzte wird abgelöst vom Letzten, von jenem Getrost-Sein, von jenem Aufgehoben-Sein, von dem wir in der Offenbarung des Johannes (Kap. 21, 1–7) gehört haben. Die Tränen gehen zu Ende, aber auch die Angst, das Geschrei und der Tod. Die Hütte Gottes wird bei den Menschen wohnen.

Unser lieber Verstorbener war ein Freund der Berge. Die Berge sind mir immer wieder ein Hinweis auf diese «obere» Welt. Jeder Berg ist doch eine Art aufgehobener Finger, der nach oben weist, in jene geistige Welt, von der her wir unsern Trost und unsere Zuversicht für unsere Verstorbenen erhalten dürfen.

Aber auch das Heim unseres lieben Herrn von Schulthess, das er an der Witikonstrasse 190, zusammen mit seiner Gattin innehatte, war ein Gleichnis, nämlich ein Gleichnis der Geborgenheit, eines tiefgreifenden Daheimseins. Gewiss, ging es da auch menschlich zu, es gab Missverständnisse und Spannungen. Das gibt es ja überall zu Zeiten. Aber wenn man in dieser Stube des Schulthess-Hauses weilte, dann spürte man es: Da ist ein Geist zuhause, der es mit den Menschen gut meint, der mit all den Dingen, die da aufgestellt waren, ein Daheim ausgestaltete, in dem es einem einfach wohl war. Der Raum mit seinen Büchern und Bildern, dem Flügel und den Sitzen strahlte eine solche Geborgenheit und Heimatlichkeit aus, dass er mir zum Gleichnis von dem geworden war, nach dem sich der Mensch sehnt. Alles ja, was unter Menschen «Heimat» heisst, ist ein Gleichnis der ewigen Heimat. Und alles, was auf Erden «Väterlichkeit» und «Mütterlichkeit» heisst, ist ein Gleichnis der grossen Väterlichkeit und Mütterlichkeit (Jesaja 66, 13) Gottes.

Und nun ist ja das das Charakteristische und Einzigartige des christlichen Glaubens, dass diese Väterlichkeit und Mütterlichkeit Gottes in unserem Herrn Jesus Christus Gestalt angenommen hat. Jesus hat in seinem irdischen Dasein und in den 40 Tagen zwischen Auferstehung und Himmelfahrt diese Heimatlichkeit in be-

sonderer Weise ausgestrahlt. Er hat sie besonders auf jene Menschen ausgestrahlt, die in dieser Welt irgendwie heimatlos sind und ausserhalb dessen stehen, was so gang und gäbe ist. Diesen Menschen hat Jesus die Väterlichkeit und Mütterlichkeit Gottes demonstriert, indem er sie in seine Gemeinschaft zog, sich mit ihnen an den Tisch setzte und sie fühlen liess: Ihr seid Gott lieb! Das war kein billiges Unternehmen, denn Jesus ist ja nicht als angesehener Weltenbummler oder als Fürst und König auf dieser Erde gewandelt, sondern er ist bis zur letzten und tiefsten Verzweiflung vorgestossen, die in jenem Ruf am Kreuz zum Ausdruck kam: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Bis zur Gottverlassenheit im tiefsten Grad hat er alle menschlichen Sphären durchschritten. Es sollte keiner auf dieser Erde sagen können: 'Er versteht mich nicht, weil er nicht weiss, wie es einem Verzweifelten zumute ist'. In diesen menschlichen Sphären finden auch wir unsern Platz, wo wir im letzten und tiefsten Sinne daheim sein dürfen. Diesen Platz kann uns auch der Tod nicht streitig machen, sondern er macht uns erst recht frei, diesen Platz befreit von allen irdischen Unzulänglichkeiten und Gebrechlichkeiten einzunehmen. Wir dürfen es wirklich und ahnungsvoll in unsere Herzen aufnehmen: «In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.»

In diesem Sinne, liebe Angehörige, begleiten wir unsern lieben Verstorbenen. Er ist nun zwar irdisch nur noch in unsern Erinnerungen da, aber das Neue Testament sagt es uns in aller Deutlichkeit: Er lebt im Namen des auferstandenen Herrn. «Denn Jesus Christus ist gestorben und wieder lebendig geworden, damit er sowohl über Tote als über Lebendige Herr sei» (Römerbrief 14, 9). Unter «Toten» versteht der Apostel Paulus einfach diejenigen, die uns im Verlassen des irdischen Daseins vorausgegangen sind. Jesus sagt es den kritisierenden, spötelnden und zweifelnden Sadduzäern mit aller Schärfe: «Gott ist nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebendigen» (Markus 12, 27). Es ist für mich ein unerhört tröstli-

cher Gedanke, dass wir mit unsern Verstorbenen in der *einen* Gemeinde Jesu Christi vereinigt sind und vereinigt bleiben, die Christus sich durch seinen Lebenseinsatz erworben hat. Wir zwar sind nun noch auf Erden zurückgeblieben, aber wir werden mit unsern Lieben wieder vereinigt und gemeinsam aufschauen zu dem, zu dem schon Johannes in der Offenbarung aufschaute, vor dem er wie tot niederfiel, sich aber von ihm wieder aufgehoben spürte. Wir werden vereint ihn anbeten und ihm lobsingen, ihm danken und ihn preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

DATEN ZUM LEBEN VON AUGUST VON SCHULTHESS

August von Schulthess kam am 8. Dezember 1883 in Trostjanetz, in der Ukraine als viertes Kind seiner Eltern, August von Schulthess und Marie geb. Hess zur Welt. Sein Vater war dort Oberverwalter eines grossen Mustergutes. Freude herrschte über die Geburt des ersten Sohnes, dem noch zwei Brüder und zwei Schwestern folgten. Er verbrachte eine glückliche Jugend mit seinen Eltern und Geschwistern und genoss die Freuden des Landlebens im alten Russland. Eine tüchtige Hauslehrerin unterrichtete die Kinder und bereitete August für das Gymnasium vor. 1897 fuhr er zu seiner weiteren Ausbildung nach Zürich. Bei seinen Tanten, Henriette und Emilie Hess, wurde er mit grosser Liebe umgeben.

Im Herbst 1902 bestand er die Maturität am Gymnasium Zürich, im Frühling 1903 rückte er in die Rekrutenschule in Chur ein, 1906 erfolgte das Abverdienen als Korporal. Später bedauerte er, seine militärische Laufbahn nicht weiter geführt zu haben. Nach einem Praktikum bei Escher Wyss und dem Studium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, erhielt er 1907 sein Diplom als Maschineningenieur. Er war sehr sprachbegabt, hatte grosse Freude an der Natur, an Kunst und Musik, war ein tüchtiger Bergsteiger und Pionier im Skifahren. Mit seinen Gymnasial- und Polykameraden blieb er zeitlebens in engem Kontakt. Es folgten 2 Semester an der Technischen Hochschule und der Handelshochschule Berlin. Im Herbst 1908 trat er mit einem Monatsgehalt von Fr. 200.– bei Escher Wyss als Ingenieur ein. 1912 war er Assistent des Bauleiters der Torfzentrale Bogorodsk bei Moskau. Diese Stellungen wurden durch mehrmalige Kuren in Arosa unterbrochen, man empfahl ihm auch eine Erholungsseereise, die über Südafrika nach Australien führte, wo sie wegen Ausbruch des Ersten Weltkrieges abgebrochen werden musste. Nach kurzen Ausbildungsaufenthalten in den Nitrumwerken von Bodio und Rhina bei Rheinfelden trat August von

Schulthess 1915 eine Stelle als stellvertretender Bauleiter der Elektro-Nitrum in Zschornowitz bei Halle an. Dann wurde er auf Veranlassung der Elektrobank 1917 Leiter der thermischen Zentrale Prado der Cia. Sevillana de Electricidad und 1918 Prokurist und Oberingenieur des Baubüros der Elektrobank.

Sein Vater, den er 6 Jahre nicht mehr gesehen hatte, starb auf der Flucht vor den Bolschewisten in Wien. Am 10. März 1919 heiratete er Erica Frensdorff, geschiedene Siebert, geboren in Bamberg 1883. Sie schenkte ihm am 9. Juni 1920 einen Sohn, Uli, der im alten Familienhause an der Kreuzstrasse 47 in Zürich geboren wurde.

Nach einer Reise in die USA wegen eventuellen Lizenzverträgen für das Nitrumverfahren trat er 1923 als Prokurist und ingenieur adjoint à la direction bei Brown Boveri in Baden ein, wo er in einer ausgezeichneten Atmosphäre besonders mit Herrn Schuurmann zusammenarbeitete und auf ausgedehnte Reisen nach Südamerika und Südafrika geschickt wurde. 1925 wurde er Direktor. 1929 bis 1947 war er als Direktor der Elektrobank tätig und wurde dann in den Verwaltungsrat gewählt. Er behandelte aber noch die Sevillana bis zu deren Verkauf durch die Elektro-Watt. Seine Tätigkeit in letzterer war sehr interessant. Viele Reisen gaben Gelegenheit zu Kontakten mit führenden Persönlichkeiten der Wirtschaft und Industrie in verschiedenen Ländern. Seine grosszügige und loyale Art erwarb ihm viele Freunde. 1951–1967 war August von Schulthess Mitglied des Verwaltungsrates der Stuaag, seit 1948 Präsident des Verwaltungsrates der Rothrister Papiersack und Plastik AG und später Präsident der Pfister Papier AG.

Er interessierte sich immer besonders für Geschichte und Politik, während des Zweiten Weltkrieges war er eindeutiger Gegner der Diktaturen und einer Anpassung an dieselben. Er wurde nochmals Korporal, diesmal in der Ortswehr. In den letzten Jahren verfolgte er mit zunehmender Besorgnis Zerfallserscheinungen in moralischer und politischer Hinsicht.

Für seinen Sohn Uli und seinen Stiefsohn Rolf Siebert war er immer ein treuer Vater und Freund, er war das Zentrum einer grossen Familie und interessierte sich bis zuletzt für das Ergehen jedes Einzelnen. Eine besonders herzliche Beziehung verband ihn mit seinen Geschwistern. Seiner geliebten und wegen ihrer vielseitigen Begabung bewunderten Frau war er ein treuer Helfer und litt mit ihr als sie nach langer Leidenszeit am 20. Juni 1970 durch den Tod erlöst wurde. Er betrachtete es als seine Aufgabe, mit Hilfe von Herrn Pfarrer Keller ihren künstlerischen Nachlass zu ordnen. Glücklicherweise über den engen freundschaftlichen Kontakt mit seinen Enkelkindern, öfters konnte er sich freuen über die liebevolle Fürsorge, die ihm im ruhigen Ferienhaus seiner Kinder im Emmental entgegengebracht wurde. Fräulein Gusti Bley besorgte ihn bis zu seinem unerwarteten Tode am 12. Januar 1973 mit grosser Aufmerksamkeit.